

»Zwischen den vertriebenen Frauen in der Nachkriegszeit und geflüchteten Frauen heute gibt es immer noch Parallelen«

Die Geschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Europa ist eigentlich eine Geschichte der Frauen, sagt Patricia Erkenberg, Mitarbeiterin im Haus des Deutschen Ostens in München. Die meisten Männer waren noch an der Front, viele waren gefallen, verwundet oder in Gefangenschaft geraten. Mit Kindern und Alten machten sich die Mütter auf den Weg Richtung Westen in eine ungewisse Zukunft, erlitten Hunger, Kälte, Gewalt und vielfach den Tod. Und doch wird ihre Rolle bis heute nicht genug gewürdigt, erklärt Erkenberg im Interview mit Renate Zöller.

[Frau Erkenberg, die Wanderausstellung *Ungehört – Die Geschichte der Frauen* basiert vor allem auf Zeitzeugeninterviews. Was können ihre Geschichten heute, achtzig Jahre später, den Menschen noch sagen?](#)

Am Internationalen Frauentag in diesem Jahr wurde noch einmal deutlich, wie aktuell das Thema immer noch ist. Wenn man sich anschaut, wie es den vertriebenen Frauen in der Nachkriegszeit ging, welche Probleme sie hatten und wie es den geflüchteten Frauen heute, achtzig Jahre später, in Deutschland geht, dann gibt es da leider immer noch durchaus Parallelen. Ich fand das bei der Arbeit an der Ausstellung auch ein wenig frustrierend. Vertriebene Frauen hatten es damals auf dem Arbeitsmarkt viel schwerer – nicht nur schwerer als Männer, sondern auch als die einheimischen Frauen. Das geht weiblichen Migrantinnen heute in Deutschland leider ähnlich.

[Da reden wir vor allem über Ukrainerinnen ...](#)

Ja, deren Situation ist vergleichbar. Meist wagen sich weltweit eher Männer auf die Flucht, aber aus der Ukraine kommen größtenteils Frauen mit Kindern; die Männer dürfen das Land nicht verlassen. Die Frauen haben hier kein Netzwerk, sie müssen einerseits Geld verdienen, andererseits auch auf die Kinder aufpassen, die vielfach traumatisiert sind. Statistiken belegen: Je kleiner die Kinder sind, umso schwerer ist es, Arbeit zu finden. Immerhin gibt es heutzutage eine Kinderbetreuung, auch wenn es nicht leicht ist, so einen

Platz zu bekommen. Das fehlte damals. Katharina Aubele beschreibt in ihrem Buch *Vertriebene Frauen in der Bundesrepublik Deutschland*, dass sich die Frauen in den Flüchtlingslagern zusammaten und sich gegenseitig bei der Kinderbetreuung unterstützten.

[Die Protagonistinnen der Ausstellung waren selbst noch Kinder oder Jugendliche. Wie sahen sie die Rolle ihrer Mütter?](#)

Ich will mal ein Beispiel nennen: Eine der Zeitzeuginnen, Emma Weiß, war als Kind aus Mähren zusammen mit Vater und Mutter vertrieben worden. In der Tschechoslowakei waren sie zeitweilig in einem Lager, als ihre Mutter schwer erkrankte. Die Ärzte prophezeiten, sie würde einen Transport gen Westen nicht überleben. Aber die Mutter weigerte sich, von ihrer Tochter getrennt zu werden. Im Güterzug saß sie dann auf einem kleinen Kinderstuhl und hielt Emma die ganze Fahrt über in den Armen. Diese Mutter hatte quasi nur für ihr Kind überlebt. Dadurch war die Beziehung zwischen den beiden extrem eng. Aber das war später für Emma ein Problem, denn als Erwachsene hatte sie große Schwierigkeiten, sich zu lösen.

[Was ist aus Ihrer Sicht der größte Unterschied zwischen den Frauen, die bereits in den heutigen deutschen Gebieten wohnten, und den vertriebenen Frauen?](#)

Sie haben das Kriegsende ganz anders empfunden. Man hört in Berichten von Zeitzeugen, dass für viele Menschen in

den Ostgebieten der Krieg erst recht spät in ihr Leben tritt. Zu der Zeit, als im Westen die Städte durch Luftangriffe zerstört wurden, herrschte dort noch eine friedliche Idylle. Dann war der Aufbruch radikal: Man hatte keine Zeit zum Planen, das meiste Hab und Gut blieb zurück. Viele Männer waren noch an der Front, die Frauen hatten mit einem Schlag eine riesige Verantwortung, für ihre Kinder, Eltern, vielleicht auch noch für andere Verwandte. Zugleich waren sie unterwegs massiv sexualisierter Gewalt ausgesetzt, ohne Schutzräume. Dann kamen sie in zerbombte Städte: Es gab kaum Wohnungen und es herrschte Hunger. All das erlebten auch die einheimischen Frauen, aber die Situation war erheblich schwieriger für die Flüchtlingsfrauen, denn sie hatten keinen Besitz und kein schützendes soziales Netz.

[1,4 Millionen Frauen seien auf der Flucht von sowjetischen Soldaten vergewaltigt worden, besagt eine Dokumentation des Deutschen Bundestages aus dem Jahr 2021. Wie ging die Gesellschaft damals damit um?](#)

In den letzten Kriegstagen haben die Frauen recht offen darüber gesprochen, auch mit Ärzten oder Krankenschwestern. Doch mit der Rückkehr der Männer wurde das weniger, denn sie reagierten vielfach nicht verständnisvoll, sondern fühlten sich in ihrer Ehre gekränkt. Erst als bei den Jugoslawienkriegen die systematische Vergewaltigung als Kriegswaffe diskutiert wurde, kamen auch die Erinnerungen in Deutschland wieder hoch. Viele

Ihr Großvater kam aus Schlesien, doch in der Familie wurde kaum darüber gesprochen. Erst während ihres Studiums der Kulturwirtschaft sowie ihrer Osteuropastudien an den Universitäten Passau und Regensburg begann Patricia Erkenberg sich mit den Deutschen im östlichen Europa zu beschäftigen. Seit 2013 ist sie Mitarbeiterin im Bereich Kultur- und Bildungsarbeit beim Haus des Deutschen Ostens in München und hat mehrere Ausstellungs- und Buchprojekte mitbetreut, zuletzt die Wanderausstellung *Ungehört – Die Geschichte der Frauen. Flucht, Vertreibung, Integration*. Das gleichnamige Buch erschien im Volk Verlag. Die Initiative, die Rolle der Frauen am Kriegsende 1945 in den Fokus einer Ausstellung zu rücken, kam von Sylvia Stierstorfer, die bis 2023 Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene war.

Patricia Erkenberg

Jahre lang war das Thema tabu. Aber es hat gewiss das Leben der Frauen beeinträchtigt. Viele der vergewaltigten Frauen wurden ja auch schwanger. Die meisten entschieden sich, das Kind abzutreiben, aber manche trugen es auch aus. Das wiederum brachte auch gesellschaftliche Probleme mit sich. Man sieht in den Statistiken, dass Frauen, die zum Zeitpunkt der Flucht noch nicht verheiratet waren, seltener heirateten als einheimische Frauen. Das lag zusätzlich auch daran, dass es einen Männermangel auf dem Heiratsmarkt gab. Da waren die vertriebenen Frauen klar die Verliererinnen, denn sie hatten nichts zu bieten, keinen Besitz, oft kein Einkommen. Vertriebene Männer konnten eher in Familien einheiraten, bei Frauen war das selten.

Als ihre Männer aus der Kriegsgefangenschaft freikamen, hatten die Frauen schon im Westen Deutschlands eine Bleibe gefunden. Was bedeutete das für sie?

Das war auf jeden Fall ein Problem. Die Frauen hatten die Verantwortung übernommen und auch die Kinder waren vielfach mit einbezogen in die Gestaltung des Alltags, denn die Mütter brauchten ihre Unterstützung. Die

Männer dagegen wollten wieder den Platz als Familienoberhaupt einnehmen. Und auch sie hatten im Krieg Gewalt erlebt.

Studien zeigen, dass nach jedem Krieg die häusliche Gewalt ansteigt. Auch das betraf natürlich alle Familien, aber bei den Vertriebenen kam ihre schlechtere wirtschaftliche Situation dazu, die die Spannungen im beengten Raum erhöhte.



Die Familien waren vielfach bei den Einheimischen einquartiert worden. Die waren sicher nicht begeistert, als dann auch noch die Väter auftauchten, oder?

Das war tatsächlich sogar andersrum: Die Frauen mit Kindern fanden schwerer eine Unterkunft. Denn gerade auf den Bauernhöfen wurden die Flüchtlinge und Vertriebenen ja auch zur Arbeit mit herangezogen. Und diese Frauen waren wegen der Kinder weniger einsetzbar.

ein Einkommen sorgen. Dazu kam die schlechte wirtschaftliche Situation der Vertriebenen. Sie alle erlebten einen sozialen Abstieg und oft brauchten sie zwei Einkommen, um die Familie durchzubringen.

Dann kam das Wirtschaftswunder ...

Ja, und das erfasste auch die Vertriebenen: Es ging finanziell bergauf. Ich glaube, man hat deshalb die Integration der Vertriebenen recht schnell als erfolgreich abgestempelt. Jetzt

den Vertriebenen einen Raum gaben, in dem sie über das sprechen konnten, was ihnen widerfahren war. Dort fanden sie Gleichgesinnte, Menschen, die aus der gleichen Region stammen. Das war gerade am Anfang ein sehr, sehr wichtiger Punkt, vor allem auch für die betroffenen Frauen. Es half, den Einheimischen mit Selbstbewusstsein gegenüberzutreten.

Aber in der Führungsriege waren Frauen eher eine Seltenheit ...

Ja, noch bis in die 1970er Jahre gab es bei den Landsmannschaften keine einzige Frau auf vergüteten Stellen, sie arbeiteten nur ehrenamtlich. Auf den unteren Ebenen der Landsmannschaften waren Frauen über- und auf den oberen unterrepräsentiert.

Heute finden sich Frauen vereinzelt auch in den Führungsebenen der landsmannschaftlichen Verbände, auch den Bund der Vertriebenen leitete lange Zeit eine Präsidentin. Wenn man sich aber zum Beispiel die Sudetendeutsche Landsmannschaft anschaut, die die größte in Bayern ist – da gab es noch nie eine Sprecherin oder eine weibliche Vorstandsvorsitzende.



Die Ausstellung ist noch bis zum 7. September im Badehaus Waldram in Wolfratshausen (Foto) und vom 16. Mai bis 21. September 2025 im Museum Bayerisches Vogtland in Hof zu sehen. Weitere Termine sind in Planung.

Sie sprachen von den Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt. Wurden diese durch die rückkehrenden Männer verstärkt?

Ja. Das Rollenbild war noch ein ganz anderes. In der unmittelbaren Nachkriegszeit durften Frauen nur mit der Zustimmung ihrer Ehemänner arbeiten. Die konnten den Arbeitsvertrag ihrer Frau jederzeit kündigen.

Diese »Hausfrauenehe«, wie man sie nannte, wurde erst 1977 abgeschafft. Der Familienvater war der Ernährer und das Oberhaupt der Familie. Deswegen sollten berufstätige Frauen nicht Männern den Arbeitsplatz wegnehmen. Dabei lebten viele Frauen ja alleine mit ihren Kindern und mussten für

sind sie da, sie haben Wohnungen, sie haben Arbeitsplätze, wir sprechen alle deutsch, das ist doch alles wunderbar. Auch viele Vertriebene wollten sich einfach schnell integrieren und möglichst wenig auffallen, weil das durchaus mit negativen Reaktionen verbunden war. Erst viel später begann man zu reflektieren, dass viele Traumata nicht verarbeitet wurden.

Welche Rolle spielten die Vertriebenenverbände bei der Verarbeitung der Traumata und der Integration in die neue Heimat?

Ich glaube, dass die Landsmannschaften sehr hilfreich und wichtig waren für die Integration, schon allein, weil sie

Sind deshalb die vertriebenen Frauen so »ungehört«?

Offenbar haben diejenigen, die sich mit Flucht und Vertreibung beschäftigen, bisher noch nicht die spezifisch weibliche Perspektive eingenommen. Und diejenigen, die sich mit den Frauenthematiken beschäftigen, haben vielleicht das Thema Flucht und Vertreibung nicht so sehr auf dem Schirm gehabt.

Es gibt da noch viel Arbeit für Wissenschaftlerinnen. Und das sage ich jetzt bewusst so, weil es, glaube ich, vor allem Frauen sein werden, die sich mit diesen Themen beschäftigen. Denn die Situation ist grotesk: Frauen machten allein schon bevölkerungsmäßig einen Großteil der Bevölkerung nach dem Krieg aus. Und sie haben einfach unglaubliche Arbeit geleistet.